

Kollektiver Kampf gegen schlechten Ruf

Von der Schule in den Beruf: CBW und ihre Partner werben für Arbeit in den Werkstätten für behinderte Menschen.

VON MICHAEL GROBUSCH

ESCHWEILER Wenn man Michael Doersch fragt, was die Werkstätten für behinderte Menschen vom sogenannten ersten Arbeitsmarkt unterscheidet, dann hat er ganz viel zu sagen. Das verwundert nicht, schließlich ist er als Geschäftsführer der Caritas Betriebs- und Werkstätten GmbH mit Hauptsitz in Eschweiler für mehr als 1300 Beschäftigte mit Handicap in acht Werkstätten an sechs Standorten mit mehr als 20 Arbeitsfeldern im ehemaligen Kreis Aachen verantwortlich. „Bei uns können sich geistig und psychisch behinderte Menschen in die Gesellschaft einbringen – mit der Arbeit, die ihren Lebensmittelpunkt garantiert“, sagt Doersch zum Beispiel. Und: „Hier gibt es kein Scheitern für die Beschäftigten.“

In der Gesellschaft, und das wurmt den Geschäftsführer, sei dieser Ansatz der Werkstätten aber längst noch nicht überall anerkannt. Mit der Konsequenz, dass es nach wie vor erhebliche Vorbehalte und Vorurteile gebe.

Auf die stößt auch Sarah Marten bei ihrer

Arbeit an der Viktor-Frankl-Förderschule in Aachen (Schwerpunkt: körperliche und motorische Entwicklung) immer wieder. „Das Problem ist – seit der Corona-Pandemie sogar wieder vermehrt – die Akzeptanz der Eltern und somit auch ihrer Kinder, auch nur das Praktikum in der Werkstatt wahrzunehmen, geschweige denn, die Ausbildung dort anzufangen“, berichtet Marten in einer großen Gesprächsrunde mit Vertretern der CBW und Kooperationspartnern sowie unserer Zeitung. Somit bekämen die Schülerinnen und Schüler erst gar nicht die Chance, sich eine unabhängige Meinung zu bilden. Was die Sonderpädagogin fatal findet, weil ihnen damit eine wichtige und oftmals sogar die richtige Perspektive verborgen bliebe.

Grundsätzlich, das berichtet auch Sandra Palm von der Roda-Schule in Herzogenrath, (Schwerpunkt: geistige Entwicklung) sollten auch Förderschülerinnen und -schülern alle beruflichen Möglichkeiten



Nach dem Übergang von der Schule zur CBW werden im Eingangsverfahren zunächst die Interessen für bestimmte Berufsfelder ermittelt. Im Berufsbildungsbereich werden die neuen Beschäftigten anschließend in Theorie und Praxis qualifiziert, ehe sie in den jeweiligen Arbeitsbereich ihrer Wahl gehen. Mehr als 1300 Beschäftigte mit Handicap sind in den acht Werkstätten an sechs Standorten der CBW mit Hauptsitz in Eschweiler (kleines Bild) beschäftigt.

FOTOS: MICHAEL GROBUSCH

aufgezeigt werden. „Aber für viele Menschen mit Behinderung ist es wichtig, dass sie vom Leistungsprinzip wegkommen, damit sie sich gut- und wohlfühlen“, weiß die Studien- und Berufsberaterin aus vielfacher Erfahrung.

Und nicht nur sie: „Es gelingt immer wieder, Förderschüler auf dem ersten Arbeitsmarkt zu platzieren. Aber dort muss man es erst mal schaffen, zwölf Euro pro Stunde zu erwirtschaften – und das acht Stunden pro Tag und fünf Tage pro Woche“, gibt Christian Zimmermann, Reha-Berater bei der Agentur für Arbeit, zu bedenken.

Das Umfeld in einer Werkstatt für Behinderte sei hingegen ein völlig anderes. Denn mit der Anerkennung einer „wesentlichen Behinderung“ sei der Rechtsanspruch auf Eingliederungshilfe und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben verbunden. Dazu gehöre neben der Gewährleistung des angemessenen Wohnens und der Sicherung des

Lebensunterhaltes auch das Recht auf einen sicheren und für das Alter absichernden Arbeitsplatz in einer Werkstatt.

Umfangreiche Betreuung

Wobei „der Begriff ‚Werkstatt‘ nicht die Entwicklung der vergangenen 15 Jahre widerspiegelt“, wie Fredi Gärtner, Leiter des Sozialen Dienstes und der Beruflichen Bildung bei der CBW, mit Blick auf die umfangreiche Betreuung und Begleitung der Mitarbeitenden feststellt. „Gleichwohl bringt er aber den Schwerpunkt passend zum Ausdruck“, findet Kristopher Klaassen. „Denn der Schwerpunkt in den Werkstätten ist die Arbeit, wenn auch auf jeden individuell abgestimmt“, so der Studien- und Berufsorientierungslehrer. Er kümmert sich an der Regenbogenschule in Stolberg (Schwerpunkt: geistige Entwicklung) um die sogenannte Berufspraxisstufe. Diese umfasst

die letzten beiden Jahre der Förderschullaufbahn.

Vom ersten Arbeitsmarkt unterscheide sich eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung aber ganz erheblich, betont Christian Zimmermann:

„Die Beschäftigten können sich in den Werkstätten in einem geschützten Rahmen erproben und entwickeln. Sie können sich aber auch außerhalb der Werkstätten versuchen und haben dabei immer ein Rückkehrrecht.“ Grundsätzlich hält er fest: „Der erste Arbeitsmarkt ist noch nicht so weit, inklusiv zu sein.“ Das sieht Kristopher Klaassen genauso: „Viele unserer Schüler brauchen soziale und seelische Betreuung über ihre Schulzeit hinaus. Dafür muss es Ressourcen geben. Die gibt es in keinem Betrieb auf dem freien Markt, die Werk-

stätten haben sie aber dank ihrer sozialen Dienste sehr wohl.“ Die Beschäftigten würden dies sehr zu schätzen wissen, unterstreicht Sandra Palm: „Sie werden in den Werkstätten niemanden finden, der nicht gerne da ist.“ Und Tanja Schaffrath, Koordinatorin bei der CBW für den Südkreis Aachen, ergänzt: „Ich habe schon oft den Satz gehört: ‚Hier bin ich gleich, draußen

bin ich anders.“ Diese Anerkennung des vielfältigen Angebots der Werkstätten müsse in der Gesellschaft teilweise noch erlangt werden – und das am besten möglichst schnell, betont Fredi Gärtner, denn: „Wir ermöglichen Menschen mit Handicap eine Teilhabe am Arbeitsleben und an der Gesellschaft. Und das nicht irgendwie, sondern entsprechend der jeweiligen individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten.“

„Der erste Arbeitsmarkt ist noch nicht so weit, inklusiv zu sein.“

Christian Zimmermann,
Reha-Berater bei der
Agentur für Arbeit